

sche Ethik zu entwickeln. Andernfalls droht unsere ökologische Ethik distanziert, begrifflich und allzu verzweckt zu sein. Viele Aspekte dieses ethischen Wachstums durch die Minderung, die das Alter mit sich bringt, werden in ruhigen, auf den Ort abgestimmten Weisen orchestriert.

Dieser Entwurf einer Spiritualität des Alterns deckt für ältere Menschen Möglichkeiten auf, zwischenmenschlich und gemeinschaftlich innerlich zu wachsen. Solche alte Menschen haben in den positiven Aspekten der Zeit, die ihnen verbleibt, eine Zukunft. Sie werden in denen, denen sie geholfen haben, weiterleben. Und sie werden hoffen, in Gott weiterzuleben. Diese alten Menschen werden sich nicht gestatten, sich in ein einsames Dasein am Rand der Gesellschaft abdrängen zu lassen. Sie werden zu den Entscheidungszentren zurückkehren und ihre Erfahrung und Weisheit mitbringen, um für andere von Nutzen zu sein. Jede Nation und Gemeinschaft weist nachzueifernde Vorbilder solchen Altseins auf. Solche alte Menschen ermutigen uns, uns auf die lieblich abwärts führende Le-

benskurve einzulassen in der Hoffnung auf einen echten spirituellen Aufstieg in unseren letzten Lebensabschnitten.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

EUGENE C. BIANCHI

Professor der Religionswissenschaft an der Emory University in Atlanta, Georgia, USA. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in humanwissenschaftlichen Studien, die Religion, Psychologie und allgemein kulturelle Themen in Beziehung zueinander zu bringen suchen. Veröffentlichungen u. a.: zwei Bücher über das Altern unter psychospirituellen Aspekten: *Aging as a Spiritual Journey*; *On Growing Older*. Letzteres Buch wird demnächst im Kösel-Verlag in deutscher Übersetzung erscheinen. Außerdem hat er in dem Sammelband «Affirmative Aging» ein Kapitel über die Konfrontation mit dem eigenen Tod als lebensfördernde Erfahrung veröffentlicht. Zusätzlich zu seinen Veröffentlichungen hat er viele Gesprächskreise und Seminare zu diesem Themenkreis geleitet. Derzeit bereitet er ein Buch mit biographischen Tiefeninterviews mit älteren Menschen vor, die es verstanden haben, auf eine Weise alt zu werden, die anderen Menschen Einsichten vermitteln und Mut machen kann. Anschrift: Prof. Eugene C. Bianchi, Department of Religion, Emory University, Atlanta, Georgia 30322, USA.

Walter J. Burghardt

## Altwerden, Leiden und Sterben in christlicher Sicht

Für jeden Einwohner eines Industrielandes, der eine normale Anzahl von Jahren lebt, ist Altwerden unausweichlich. Nicht nur das Älterwerden, sondern das Altwerden, die Erfahrung dessen, für das wir nur eine angstmachende Bezeichnung besitzen: hohes Alter oder Greisenalter. Es gibt keine allgemeingültige Definition des Alters: In Burundi beginnt es wesentlich eher als in Großbritannien. Um die Maßstäbe für meine Darstellung aufzustellen, will ich das Altern auf eine Weise beschreiben, welche die in Industrieländern gemachten Erfahrungen betont: Das Al-

ter beginnt, wenn ich spüre, daß ich nach Vollendung der anderen Lebensabschnitte von Jugend, jungem Erwachsenenalter und mittleren Jahren das letzte bedeutsame Stadium meines Lebens erreiche. Man mag dies den Winter des menschlichen Lebens nennen; man mag mit einigen anerkannten Wissenschaftlern annehmen, daß es ungefähr mit 60 bis 65 Jahren beginnt. Ich werde in dieser Darstellung (1) einige der Probleme aufzeigen, mit denen die alten Menschen konfrontiert werden; ich werde diese (2) zum Leiden und Sterben in Beziehung setzen; und ich werde (3) ein vielleicht erstaunliches Gegenmittel vorschlagen, um den leidvollen Aspekten des Altwerdens entgegenzuwirken.

### *I. Probleme*

Sogar ohne Berücksichtigung von belastenden äußeren Umständen, im Idealfall, verlangt das Alter gründliches Nachdenken. Ich muß mich der von Erik Erikson aufgestellten Schlüsselpolarität, Integration versus Verzweiflung, stellen.

Irgendwie muß ich mein Leben als etwas Ganzes begreifen. Ich muß mich mit dem Leiden abfinden: mit einem Körper, der zusammenbricht, mit Krankheiten, die sich im Altern von Körper und Geist niederschlagen. Ich muß dem Tod ins Auge sehen: meinem eigenen Tod und dem beinahe täglichen Dahinscheiden von lieben Menschen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika wird Altern durch ein kulturelles Phänomen noch verkompliziert: durch die von Amerika gepflegte Idealvorstellung vom Alter. Wir leben in einer Kultur, die Jugend und Schönheit, Aktivität und Produktivität, Kraft und sexuelle Potenz idealisiert. Wenn man ewig jung und unaufhörlich attraktiv bleibt, wenn man trotz Vollendung seines 60. oder 65. Lebensjahres seinen Beruf ohne größere Einschränkungen weiter ausüben kann und immer noch einen Einfluß auf einen Morgen Land in Gottes Welt besitzt, wenn man noch joggen oder Squash spielen oder rittlings auf einer Honda sitzen kann, wenn man oder frau die sexuellen Bedürfnisse seiner Partnerin oder seines Partners immer noch befriedigen kann, dann verläuft der Alterungsprozeß unter idealen Bedingungen. Im Grund wird man eigentlich überhaupt nicht alt. Die einzige Form des Alterns, die wir in den Vereinigten Staaten akzeptieren, ist ein Altern ohne Veränderungen oder Einschränkungen oder Verluste.

Vielleicht liegt der bedenklichste Aspekt dieses Problems in der Tatsache, daß die Kultur die älteren Menschen als nutzlos ansieht. Im großen und ganzen gilt die Auffassung, daß die alten Menschen keinem besonderen praktischen Zweck dienen: weder im Familienleben (außer vielleicht als unbezahlte Babysitter) noch im politischen Leben (außer im Fall eines gesunden Ronald Reagan), noch im industriellen Leben. Wissen und Weisheit werden von Computern bezogen und stammen nicht mehr aus der Tradition; von der kreativen Vorstellungskraft der jungen und rastlosen Menschen, nicht von den ehrwürdigen Erinnerungen der Alten. In zunehmendem Maße drängen die Jungen und Rastlosen ihre älteren Partner verfrüht in den Ruhestand. Und so viele der alten Menschen stellen eine Belastung der Wirtschaft dar. Die medizinischen Pflegekosten treiben, ähnlich wie die Ausgaben für das Militär, den Staatshaushalt in die Billionen. Die jungen Menschen tragen die Last der Versorgung der alten. Bereits gegenwärtig

spielen Mediziner mit dem Gedanken an tödliche Injektionen für im Koma befindliche Patienten, für die Verzweifelten, die Nutzlosen.

Simone de Beauvoir formulierte dies in einem erweiterten Kontext kurz und prägnant: «Abgesehen von einigen Ausnahmen, hat der alte Mensch nichts mehr zu tun. Sein Zustand definiert sich durch eine *exis*, nicht durch eine *praxis*, durch ein Sein, nicht durch ein Tun. Die Zeit trägt ihn zu einem Ende — dem Tod —, das nicht *sein* Tod ist, und der durch keinen Entwurf als gegeben vorausgesetzt oder vorgeschrieben wird. Hier liegt der Grund dafür, warum der alte Mensch aktive Mitglieder der Gesellschaft wie Angehörige einer «anderen Spezies» betrachtet, Lebewesen, in denen er sich selbst nicht wiederfinden kann.»<sup>1</sup>

Genau dies ist der Punkt, an dem die gesamtchristliche Vision, wenn nicht sogar die Überzeugung jedes einzelnen Christen, ein lautstarkes Votum für die Minderheit der alten Menschen enthält. Mit Ausnahme der unheilbaren Komapatienten oder der hoffnungslos der Senilität verfallenen oder der auf unbestimmte Zeit an Schwachsinn erkrankten Menschen, gibt es keinen Menschen, der «fertig» ist, der entweder seine Vollendung oder die Grenze seines Strebens erreicht hätte. Ein Christ ist ein Pilger. Nicht einfach, weil er oder sie auf dieser Erde keine bleibende Heimat besitzt, muß der anonym verfaßte frühchristliche *Brief an Diognet* zitiert werden: «Christen beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde; jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde.»<sup>2</sup> Dieses Zitat besitzt umso mehr Berechtigung, als das christliche Leben eine unablässige Nachfolge auf dem Weg Christi bedeutet, einen wundersamen und ehrfürchtigen Versuch, dahin zu gelangen, sein Abbild zu werden, und das ist ein Kampf, der in diesem Leben niemals endet.

Diese Nachfolge Christi verlangt als einen wesentlichen Bestandteil eine Kenosis, eine Selbstentäußerung ähnlich derjenigen, die Christus selbst uns vorgelebt hat, die er vollzog, indem er unser Fleisch annahm. Kenosis ist keine Tugend, die Gott verlangt, wenn man sich aus dem aktiven Leben zurückzieht. Ihr ganzes Leben hindurch müssen Christen etwas «loslassen»: Wir müssen den Ort verlassen, an dem wir gelebt haben, wir müssen das Leben, das wir heute leben, aufgeben, um in größerer Fülle leben zu

können. Wir müssen Kindheit und Jugend, gutes Aussehen und jugendliche Energie, vertraute Orte und geliebte Menschen, eine hochbezahlte Arbeitsstelle und die Anerkennung unserer Mitmenschen, Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit aufgeben. Nicht einfach, weil wir müssen, weil wir keine Wahl haben, sondern vielmehr, weil wir nur dadurch, daß wir das Gestern loslassen, heute in größerer Fülle in die Nachfolge Christi hineinwachsen können. Aber wir *vergessen* die Dinge, die wir aufgegeben haben, nicht, wir wagen es nur einfach nicht, in oder mit ihnen *weiter zu leben*.

Die Kenosis, das Loslassen bestimmter Dinge, erreicht in besonderem Maße für die alternden Menschen mit dem Leiden und Sterben ein kritisches Stadium.

## II. Leiden und Sterben

Das Betroffensein von Leiden — geistigem Leiden, körperlichem Schmerz — beschränkt sich nicht auf die alten Menschen. Bereits vor der Vollendung seines 30. Lebensjahres begann Beethoven an der Taubheit zu leiden, die später seine tiefe geistige Krise verursachen sollte. Seit seiner Geburt an Multipler Sklerose erkrankt, konnte Christy Brown, Autor des Buches *Mein linker Fuß*, einzig und allein diesen besagten kleinen Körperteil zum Malen und Komponieren nutzen. Die Schriftstellerin Flannery O'Connor, bekannt für ihre Kurzgeschichten, erkrankte an tuberkulöser Hautflechte und starb im Alter von 39 Jahren. John Merrick, der entsetzlich deformierte «Elefanten-Mann», bekannt von Bühne und Bildschirm, starb mit 26 Jahren. In der heutigen Zeit sind die AIDS-Opfer beängstigend jung. Und dennoch, es sind die alten Menschen, die — um mit Shakespeare zu sprechen — «die Bürde der niemals endenden Trübsal» eben deswegen leidvoll zu ertragen haben, *weil sie alt sind*.

In keinem Alter ist das Leiden für den menschlichen Verstand leicht zu begreifen. Selbst für solche Menschen, die im Glauben an einen Gott aufgewachsen sind, dessen Name Güte und Liebe ist, ergibt großes menschliches Leid nur wenig oder gar keinen Sinn: 50 Millionen Föten jährlich, die vor der Geburt sterben, mongoloide Kinder, eine nette Frau, die in ein siebenjähriges Koma fällt, ganze Familien, die in Autounfällen getötet werden, die Ermordung von 7 Millionen

Juden im Holocaust — die Beispiele unerklärlicher Geschehnisse sind zahllos. Die Israeliten im Alten Testament führten das Leid zuweilen auf die Sünde zurück — die Sünde der Väter, die Sünde des Volkes, die Sünde, die man selbst begangen hatte. Aber auch damit war keine eigentliche «Antwort» gefunden. Die Juden fragten sich auch noch, warum dem «Freyler» sein «Tun» zu «jeder Zeit glückt» (Ps 10,5), sie trösteten sich damit, daß genauso wie die Weisen auch «Tor und Narr zugrunde gehen» und «anderen ihren Reichtum lassen» müssen (Ps 49,11), sie konnten nicht anders, als sich zu beklagen: «Hat Gott im Zorn sein Erbarmen verschlossen?» (Ps 77,10). Konfrontiert mit dem Leiden Unschuldiger, fand Ijob in der menschlichen Weisheit keine Antwort, begegnete von Angesicht zu Angesicht einem Gott, der sich weigerte, Ijobs Verstand zu erleuchten, und der lediglich an Ijobs Liebe und seinen Glauben appellierte.

Leiden erfordert, besonders im Alter, nicht nur Glauben, sondern eine bestimmte Geisteshaltung. Jede christliche Spiritualität ist die Antwort eines Menschen auf Gottes Offenbarung seiner göttlichen Liebe durch Christus im Heiligen Geist. Konkret besteht diese Spiritualität in Gotteserkenntnis, Liebe zu Gott und Dienst an Gott und Gottes Kindern, wobei dies alles eingebettet ist in eine Gemeinschaft von Glaube, Liebe und Hoffnung. Christliche Spiritualität ist eine neue, intensive Beziehung zur Heiligen Dreifaltigkeit, eine Teilhabe an Gottes eigenem Leben, eine bewußte Erfahrung von Liebe, die uns im Dienst an den Geringsten von Christi Schwestern und Brüdern von der Kirche in die Welt hinausdrängt. In ihrem Innersten bedeutet christliche Spiritualität menschliche Liebe, die auf göttliche Liebe antwortet, die einem Gott antwortet, der «die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen einzigen Sohn hingab» (Joh 3,16), nicht nur um unsere fleischliche Gestalt zu teilen, sondern um unseren Schmerz zu erleiden und unseren Tod zu sterben. Hierhin gehört auch der leidenschaftliche Ausruf des Apostels Paulus: «Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegen hat» (Gal 2,20).

Hier wird das Geheimnis des Leidens weniger erklärt als um ein weiteres Geheimnis ergänzt, um die Behauptung des Paulus, daß wir durch

das Leiden «für den Leib Christi, die Kirche, in unserem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt, ergänzen» (Kol 1,24). Um dem Sinn dieser rätselhaften Behauptung auf den Grund zu kommen, täten wir alten Menschen gut daran, über das Sterben nachzudenken, das Karl Rahner in seinen letzten Lebensjahren, in denen er sich immer stärker auf das «über der Geschichte aufgerichtete Kreuz»<sup>3</sup> konzentrierte, so überzeugend beschrieben hat.

Was Paulus so nüchtern und sparsam formuliert hat — «Jesus Christus erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (Phil 2,8) — hat Karl Rahner in einem wortreichen und treffenden Abschnitt dargelegt: «Nach der Schrift dürfen wir ruhig sagen, daß Jesus in seinem Leben der *Glaubende* war, unbeschadet der traditionellen Lehre, daß er in der innersten Mitte seiner Existenz eine Unmittelbarkeit zu Gott hatte, wie sie bei uns erst im ewigen Leben gegeben ist, daß er darum der absolut hoffende und selbstverständlich der gegenüber Gott und den Menschen absolut Liebende war. In der Einheit dieses Ternars von Glaube, Hoffnung und Liebe übergab sich Jesus in seinem Tod bedingungslos dem absoluten Geheimnis, das er seinen Vater nannte, in dessen Hände er seine Existenz legte, als in der Nacht seines Todes und der Gottverlassenheit ihm alles entzogen wurde, was sonst den Inhalt einer menschlichen Existenz bedeutet: Leben, Ehre, Angenommenheit von irdischer und religiöser Gemeinschaft und so fort. In der Konkretheit seines Todes wird nur zu deutlich, daß ihm alles unterging, selbst die als Geborgenheit spürbare Nähe der Liebe Gottes, und nur noch schweigend in dieser weglosen Finsternis das Geheimnis waltete, das in sich und seiner Freiheit keinen Namen mehr hat und dem er sich dennoch als der ewigen Liebe und nicht als der Hölle der Sinnlosigkeit gelassen überließ. Insofern ist sein Tod und unser Tod der gleiche, auch wenn die konkreten Umstände des Sterbens variieren . . . Aber im letzten ereignet sich bei allen eben doch im Tod dasselbe: uns wird alles genommen und wir auch uns selber; wir alle fallen, jeder für sich allein in den finsternen Abgrund, in dem es keine Wege mehr gibt. Und diesen Tod, der zunächst einmal unserer ist, ist Jesus gestorben; er, der aus der Herrlichkeit Gottes kam, ist nicht nur in unser Menschenleben herabgestiegen, sondern auch in den Abgrund unseres Todes gefallen, und sein Sterben hat begon-

nen, da er zu leben begann, und war zu Ende am Kreuz, da er sein Haupt neigte und starb.»<sup>4</sup>

Was folgern wir also daraus? Einerseits können wir daraus schließen: Jesus ist gestorben wie wir, ist uns nachgefolgt. Und so muß «dieser Tod erlöset sein . . . , letzter Verzweiflung und Sinnlosigkeit entrissen»<sup>5</sup>. Das ist wichtig, aufregend, tröstend; aber wesentlich bedeutsamer, erregender, noch tröstender ist die andere Seite der Medaille. Wir können sterben, wie Jesus starb, können ihm nachfolgen. Diese Umkehrung macht einen wesentlichen Unterschied aus. Denn Jesus ist nicht einfach gestorben; er «ist in seine Auferstehung hineingestorben»<sup>6</sup>. Seine menschliche Wirklichkeit wurde schließlich in Gottes eigenes Leben aufgenommen — für immer.

Aber Jesu «In-die-Auferstehung-hinein-Sterben» verändert unser Sterben nicht automatisch. Als Voraussetzung dazu «muß von unserer Seite in Freiheit diese Möglichkeit des Mitsterbens mit ihm als Aufgang des Lebens angenommen werden»<sup>7</sup>. Unsere Aufgabe ist es, bloße Ähnlichkeit bezüglich des Sterbens in echte Nachfolge, die Auffassung vom Tod als bloßer Bestrafung für die Sünde in eine liebende Annahme von Gottes Leben umzuwandeln, ohne Einschränkungen zu sagen, «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23,46). Hier ist mein äußerster Glaubensakt gefordert. Denn mein «Indie-Auferstehung-hinein-Sterben» ist nicht etwas, das ich empirisch verifizieren kann. Ich sterbe nicht im Bewußtsein eines unanfechtbaren Syllogismus, sondern im Bewußtsein einer lebendigen Hoffnung. Auch hierin folge ich Jesus nach. Eine erstaunliche Wahrheit: Obwohl er ganz Gott war, starb auch dieser Mensch nicht in der Erfahrung von Auferstehung, sondern im Glauben an seinen Vater, in der Hoffnung auf ein Leben ohne Ende.

Mit Jesus zu sterben, *wie* Jesus zu sterben, ist jedoch nicht auf das Ende unseres irdischen Daseins beschränkt, auf den unheilbaren Krebs, auf den Herzstillstand. Das Sterben im theologischen Sinne beginnt bereits mit dem Beginn des Lebens; wir haben unser ganzes Leben lang teil an Jesu Sterben. Was auch immer uns Schmerzen — körperliches oder geistiges Leiden — verursacht, sollte einen wesentlichen Bestandteil unseres christlichen Sterbens bilden. Wege, die in Sackgassen enden, Enttäuschungen, Schizophrenie oder ein sich vor Trauer grämendes Herz, sterbende Hoffnungen oder der tatsächliche Tod

eines lieben Menschen, die Ungewißheiten der Jugend und das Zittern des Alters — was auch immer es ist, das meinen Stolz verletzt, meine Lebenskraft angreift, auf meine Sterblichkeit hindeutet, die Freude aus meinen Knochen zieht — in all diesen kurzen Momenten dessen, was Rahner «die kleinen Sterbestunden in Raten»<sup>8</sup> nennt, begegnen wir der kritischen Frage, wie wir mit diesen Momenten umgehen sollen: Protestieren? Verzweifeln? Sollen wir uns um so krampfhafter an das klammern, was uns bis jetzt noch nicht genommen wurde? Oder sollen wir jeden neuen Schicksalsschlag hinnehmen, nicht einfach resigniert und passiv, sondern in Dankbarkeit, als eine Gnade Gottes?

Solche aktive Annahme bedeutet fast schon eine Definition des Todes. Unter dieser Voraussetzung hört der Tod auf, etwas zu sein, was uns «zustößt». Trotz all seiner dunklen Seiten — «ein Zusammenbruch des ganzen Menschen, ein unannehmbares und abstoßendes Ereignis, mehr Desintegration als Vollendung, ein letzter Absturz in die ganze Schwäche des Menschseins»<sup>9</sup> — sollte der Tod für mich als Christen nicht eine Erfahrung sein, die ich ertrage, sondern eine Tat, die ich persönlich vollziehe, ein «Ja» und ein «Ich will». *Ich sterbe*. Wie der letzte Aufschrei Jesu, ist auch mein «In deine Hände. . .» letztlich eine Bejahung des Lebens. Wenn überhaupt irgendwo, dann findet das menschliche Dasein hier seine Integration. Alles Bittersüße des irdischen Lebens wird hier zusammengefaßt und Gott in meiner radikalsten Tat des Glaubens geopfert, in meiner höchsten Tat des Vertrauens, meiner entscheidenden und unvergleichlichen Tat der Liebe. Ich sterbe, aber nur um zu leben!

### III. Das Gegenmittel gegen die schmerzlichen Auswirkungen des Alterns: Kontemplation

Eine solch tiefe Spiritualität des Alterns ist nicht leicht zu erreichen, wird dem Menschen nicht mit der Kindertaufe eingeflößt. Aber genauso wenig entsteht sie automatisch mit Erreichen des 65. Lebensjahres. Wenn nicht so, wie also dann wird sie erlangt? Ich verweise auf das, was ich oben als ein überraschendes Gegenmittel gegen die leidvollen Auswirkungen des Älterwerdens angekündigt habe. Nach fünf Jahrzehnten intensiver Suche lautet meine Lösung: durch Kontemplation. Unter Kontemplation verstehe ich in diesem Zusammenhang das, was der Karmeliter

William McNamara beschrieben hat als einen langen liebevollen Blick auf die Wirklichkeit. Jedes Wort dieses Satzes ist entscheidend.

«Die Wirklichkeit» meint hier nichts abstraktes, keinen unfassbaren Gott-im-Himmel. Mit «Wirklichkeit» ist vielmehr alles gemeint, was *ist*: Dinge (die schneebedeckten Alpen, ein Glas roten Burgunders, Meereswellen, die Notre-Dame-Kathedrale in Paris), vegetatives Leben (ein Grashalm, eine Rose von Sharon, ein gigantischer Mammutbaum, eine köstliche Nektarine), die Tier- und Vogelwelt (ein scheues Reh, der fleischfressende Löwe, die lieblich singende Nachtigall, ein Adler in anmutigem Flug), Situationen (Krieg und Frieden, Armut und Reichtum, Freude und Leid, Leben und Sterben), der personale Bereich (ein neugeborenes Kind, die AIDS-Opfer, der liebste Verwandte, der barmherzige Christus, Gott, in drei Personen Einer).

Diese Wirklichkeiten *schaue* ich an. Ich analysiere oder argumentiere, beschreibe oder definiere nicht mehr; ich bin eins mit diesem Wirklichen. Ich bewege mich nicht darum herum; ich begeben mich in das Wirkliche hinein. Nicht nur mein Verstand, meine kalte Vernunft; ich bin am meisten ich selbst, am meisten Mensch, am meisten kontemplativ, wenn meine ganze Person auf das Wirkliche reagiert — Augen und Ohren, Riechen und Tasten und Schmecken. Blicke begegnen sich, der Gesang eines Vogels begrüßt die Morgendämmerung, ein Windzug liebkost meine Wange, der Atem des Krebses greift meine Nasenflügel an, Gott spricht — und der ganze Mann, die ganze Frau werden ins Leben gerufen.

Dieses Schauen des Wirklichen dauert *lang*. Es ist nicht so sehr in Stunden oder Tagen zu messen; vielmehr ruht mein Blick gemächlich (aber nicht gleichgültig) auf dem Wirklichen. Ich meine, wenn Zeit gleichgültig wird, wenn all das, was zählt, diese Landschaft von Matisse, dieses Wort des Herrn, dieser Duft von Spaghetti alla bolognese, diese Berührung einer hilflosen Hand, dieser Honiggeschmack ist.

Aber diese Schau des Wirklichen muß *liebevoll* sein. Das erfordert, daß das Wirkliche mich fesselt, mich zuweilen erfreut. Zuweilen. Denn die Wirklichkeit von «Schwanensee» ist nicht vergleichbar mit der Wirklichkeit von Vietnam oder vom Persischen Golf; der Tanz, der mich erfreut, ist nicht vergleichbar mit dem Blut, das mich entsetzt. Denn die Wirklichkeit schließt AIDS und Abtreibung, Apartheid und Multiple

Sklerose, aufgedunsene Bäuche und verkümmerte Gehirne, Atemgeräte und letzte Atemzüge ein. Aber selbst diesbezüglich muß das Wirkliche, das ich betrachte, im Mitleid enden, und Mitleid, das in der Nachfolge Christi geschieht, ist nur ein anderes Wort für Liebe.

Bin ich von meinem eigentlichen Thema, dem Altwerden, abgewichen? Ganz im Gegenteil. All unsere kostspieligen Versuche, die Auswirkungen des Alterns zu erleichtern, werden sich als unbedeutende Beruhigungsmittel herausstellen, wenn den älteren Menschen nicht ermöglicht wird, durch Kenosis zur Kontemplation zu gelangen — oder im Grunde durch Kontemplation zur Kenosis. Diese Forderung verlangt, daß die Gesellschaft ein neues Klima schafft — auf sozialer und wirtschaftlicher, politischer und psychologischer Ebene — in dem die älteren Menschen dazu befreit werden, innerlich zu wachsen. Nicht durch gruppentherapeutische Mittel wie Spiele, die darauf ausgerichtet sind, die Zeit totzuschlagen, Gartenarbeit, die zwar meine Hände beschäftigt, meinen Geist jedoch langweilt, das Fernsehen, durch das ich ein Leben aus zweiter Hand führe. Nein, vielmehr muß ein Klima geschaffen werden, in dem ich in die Einheit mit Gott und mit allem, was Gott so großzügig geschaffen hat, hineinwachsen kann, in dem ich die Dinge und «den anderen» mit Humor und Mitleid betrachten kann, in dem ich mich freuen und dankbar sein kann, weil Gott *diesen* Tag meines Lebens gemacht hat. Weil *ich* lebe!

<sup>1</sup> Simone de Beauvoir, *The Coming of Age* (Warner, New York, 1973) 322-323.

<sup>2</sup> Der Brief an Diognet (übersetzt von Dr. Gerhard Rauschen): Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten, Bd. 1 (Kösel, Kempten und München, 1913) 165.

<sup>3</sup> Karl Rahner, *Schriften zur Theologie*, Bd. 15: Wissenschaft und christlicher Glaube (Benziger Verlag, Zürich/Einsiedeln/Köln 1983) 20.

<sup>4</sup> Karl Rahner, *Nachfolge des Gekreuzigten: Schriften zur Theologie*, Bd. 13: Gott und Offenbarung (Benziger Verlag, Zürich/Einsiedeln/Köln 1978) 188-203, hier: 197-198. Diesem bemerkenswerten theologischen und pastoral-theologischen Artikel bin ich hinsichtlich meiner grundlegenden Einsichten über das Leiden und das Sterben zutiefst verpflichtet.

<sup>5</sup> AaO. 166.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> AaO. 167

<sup>8</sup> AaO. 169-170.

<sup>9</sup> Bartholomew J. Collopy, «Theology and the Darkness of Death,» *Theological Studies* 39 (1978) 39. Hier reproduziert Collopy die Grundzüge des Dunkelheits-Modells.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Verhoeven

#### WALTER J. BURGHARDT

Mitglied des Jesuitenordens. Mitherausgeber der Reihe «Ancient Christian Writers» und Senior Fellow des Woodstock Theological Center, eines Forschungsinstituts, das sich mit moralischen Werten und den Problemen angesichts der Konfrontation mit der heutigen Gesellschaft befaßt. Früher verantwortlicher Herausgeber von «Theological Studies». Spezialisiert in patristischer Theologie und Predigtlehre. Veröffentlichungen: Zwölf Bücher, u. a.: *The Image of God in Man according to Cyril of Alexandria*; *Preaching: The Art and the Craft*. Als früherer Präsident der Catholic Theological Society of America und der American Theological Society hat er sechzehn Ehregrade von amerikanischen Colleges und Universitäten verliehen bekommen. Er war Mitglied der Päpstlichen Theologenkommission, der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Evangelisch-Lutherischen/römisch-katholischen Dialogkommission in den USA. Anschrift: Prof. Dr. Walter J. Burghardt SJ, Manresa-on-Severn, P.O. Box 9, Annapolis, MD 21404, USA.